

Zukunftsaufgabe Gestaltungskompetenz

Schulfachliche Perspektiven der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung 2005–2014“

Marianne Middendorf, Geschäftsstelle des Forums „Aktion Zukunft Lernen“
Dr. Norbert Reichel, Gruppenleiter Integration, Ganztage und Politische Bildung, MSW

Der Begriff „Nachhaltigkeit“ taucht zum ersten Mal 1713 in einer Schrift des Forstwirtschaftsexperten Hans Carl von Carlowitz auf. Er verlangte einen pfleglichen Umgang mit dem Wald, damit auch in Zukunft ausreichend Holz zur Verfügung steht. Mit Nachhaltigkeit im heutigen Sinne hatte dies noch nichts zu tun. Es ging um die Nutzung eines schnell wachsenden Rohstoffs. Die Auswirkungen lassen sich heute noch an übersäuerten Fichten- und Pappelwäldern studieren. Manches, was wir für einen Wald halten, ist in Wirklichkeit eine Plantage.

Die heute gängige Bedeutung des Begriffs entwickelte sich in den 1970er und 1980er Jahren. Der so genannte „Club of Rome“ forderte „Grenzen des Wachstums“. Die Politik befasste sich mit Konzepten zur Steigerung der Effizienz des Ressourceneinsatzes und ökologisch motivierten Einspar- oder Suffizienzkonzepten. Das berühmteste Buch zum Thema schrieb Ernst-Ulrich von Weizsäcker mit dem Faktor Vier. Die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung legte unter Vorsitz der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland 1987 die heute international gültige Definition des Begriffs fest.

„Unter nachhaltiger Entwicklung verstehen wir eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen. Die Forderung, diese Entwicklung ‚dauerhaft‘ zu gestalten, gilt für alle Länder und Menschen. Die Möglichkeiten kommender Generationen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, ist durch Umweltzerstörung ebenso gefährdet wie durch Umweltvernichtung und durch Unterentwicklung in der Dritten Welt.“
(Brundtland: *Our Common Future*, 1987)

Von der Agenda 21 zur Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“

Nachhaltigkeit (im englischen Original „Sustainability“) heißt Generationengerechtigkeit. Sie hat ökologische, ökonomische, soziale, lokale und globale Dimensionen. 1992 wurde der

Begriff zum Leitbild eines international rechtsverbindlichen Dokuments. 179 Staaten unterzeichneten in Rio de Janeiro auf der Konferenz über Umwelt und Entwicklung eine Tagesordnung für das 21. Jahrhundert, die so genannte „Agenda 21“. Die „Agenda 21“ – nicht zu verwechseln mit anderen Agenden wie etwa der „Agenda 2000“ der Europäischen Union und der mit dem Namen Peter Hartz verbundenen „Agenda 2010“ – feiert 2012 ihr zwanzigjähriges Jubiläum.

Die Agenda 21 enthält ein eigenes Bildungskapitel (Kapitel 36), ein Forschungskapitel (Kapitel 35), ein Kapitel zum Aufbau der hierfür erforderlichen Infrastruktur (Kapitel 37) und mehrere Kapitel zur Beteiligung der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen (unter anderem von Kindern und Jugendlichen, Frauen, Umweltverbänden, der privaten Wirtschaft und der Gewerkschaften, der Kommunen und der Wissenschaft). Ökologie, Ökonomie und Soziales werden in ihren jeweiligen globalen und lokalen Verflechtungen vernetzt gedacht.

Nachhaltigkeit sichert Generationengerechtigkeit

Die Agenda 21 begründete somit auch einen neuen Umgang zwischen staatlichen sowie nicht staatlichen Akteuren und verfolgte das Ziel einer „Bildung für alle“, die dann auch wiederum Gegenstand mehrerer Folgekonferenzen war. Schließlich vereinbarten die Vereinten Nationen für die Jahre 2005 bis 2014 eine UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“.

Mit Komplexität umgehen lernen

In den traditionellen Konzepten der Vorläufer einer Bildung für nachhaltige Entwicklung, zu denen insbesondere die Umweltbildung und die entwicklungspolitische Bildung gehören, setzten die Verantwortlichen auf konkrete, für die Schülerinnen und Schüler leicht umsetzbare Projekte. Diese reichten von der Mülltrennung über Energiesparvorhaben bis hin zu punktuellen Schulpartnerschaften. Gleichzeitig verkomplizierte sich die Welt. Die großen Versprechungen der Agenda 21 wurden konterkariert. Ein Klassiker der Nicht-Erfüllung ist das wechselvolle Schicksal des Kyoto-Protokolls zum Klimaschutz.

Kinder und Jugendliche nehmen die Widersprüche zwischen politischer Absicht und schulischer Projektidee bewusst wahr. Fast jede Tagesschau vermittelt ihnen heute den Eindruck einer eher wenig nachhaltigen Welt. Armut, die Folgen des Klimawandels, das Elend von Flüchtlingen, Wassermangel und Hunger, Unterdrückung der Meinungsfreiheit, politischer Extremismus, militärische Interventionen und terroristische Anschläge – all dies sehen auch sie Tag für Tag. Sie erleben eine Welt, die sie nur schwer mitgestalten können. Es handelt sich hier um ein klassisches Komplexitätsdilemma. Das heißt: Je komplexer der Inhalt, umso drängender stellt sich die Frage nach Hintergründen und Berechtigung von Atomenergie, erneuerbaren Energien, Gentechnik oder Stammzellenforschung. Dieses Komplexitätsdilemma kann nicht einmal mehr im Religionsunterricht umgangen werden. Ob aber das, was im Biologie-, Physik- oder Chemieunterricht dazu gesagt wird, beispielsweise zu den Botschaften des Religionsunterrichts passt, ist damit noch lange nicht gesagt.

Niemand überblickt heute mehr in vollem Umfang die Folgen des eigenen Handelns oder alle Konsequenzen der Entscheidungen, die gemeinsam mit anderen getroffen werden. Auch in der Schule geht es nicht mehr um unabänderliche und letzte Wahrheiten. Umso wichtiger ist es, dass wir möglichst früh den Umgang mit Widersprüchen, Vorläufigkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Risiken einüben. Dies ist letztlich auch eine Aufgabe politischer Bildung. Bildung für nachhaltige Entwicklung

Bildung für nachhaltige Entwicklung stößt auf ein Komplexitätsdilemma

lung und Demokratiepädagogik verfolgen gleichermaßen einen multiperspektivischen Ansatz.

Gestaltungskompetenz – ein Leitbild

Bis in die 1990er Jahre wurden Teilaspekte der Bildung für nachhaltige Entwicklung Gegenstand von Bildungsprozessen, insbesondere unter den Begriffen: Umwelterziehung oder -bildung, globales Lernen, entwicklungspolitische oder ökonomische Bildung. Auch heute noch beansprucht mancher der genannten Bereiche die gesamte Nachhaltigkeit für sich.

Die 2005 mit der so genannten Föderalismusreform I abgeschaffte Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung wagte 1998 den großen Wurf: Unter den Bezeichnungen „21“ beziehungsweise „Transfer 21“ brachte sie ein Zehnjahresprogramm auf den Weg, an dem sich alle Bundesländer beteiligten.

Die Wissenschaftler Gerhard de Haan und Dorothee Harenberg entwickelten das Konzept dieser Programme. Als Bildungsziel definierten sie „Gestaltungskompetenz“. Das Konzept orientiert sich an den OECD-Schlüsselkompetenzen und ist daher in jedem Fall mit den dann später erstellten kompetenzorientierten Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz und den in den letzten Jahren neu gefassten Lehrplänen kompatibel.

Gestaltungskompetenz orientiert sich an den OECD-Schlüsselkompetenzen



Photovoltaik – Lernen mit Technik zur Nachhaltigkeit

Es ist kein Zufall, dass der Erfinder des Begriffs, Professor Dr. Gerhard de Haan, gleichzeitig Leiter und Spiritus Rector des BLK-Programms „Demokratie leben und lernen“ und des BLK-Programms „21“ war, das sich der Bildung für nachhaltige Entwicklung verpflichtete. Heute setzt er die Ergebnisse beider Programme unter anderem in leitender Funktion bei der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung 2005 – 2014“ um. Die Dekade ist eine weltweite Bildungsinitiative. Weltweit koordiniert die UNESCO die Umsetzung, in Deutschland übernimmt die Deutsche UNESCO-Kommission auf Grundlage eines einstimmigen Bundestagsbeschlusses diese Aufgabe.



Unter anderem zeigt sie gute Praxisbeispiele anhand der Auszeichnung von bisher über 1.300 offiziellen Projekten der UN-Dekade.

Gestaltungskompetenz in diesem Sinne ist kein bloßes Additum. Sie ist eine Kernaufgabe der Schule, die sich in den kompetenzorientierten Lehrplänen ebenso bewähren muss wie in konkreten schulischen und außerschulischen Projekten.

Gestaltungskompetenz erfordert Urteils-, Problemlösungs- und Handlungsfähigkeit, die es dem Individuum ermöglicht, seine persönliche

Entwicklung ebenso wie die gesamtgesellschaftliche Entwicklung modellhaft zu formulieren und in der Debatte mit anderen zu verändern. Zentrales Anliegen ist es, die Zukunft der Gesellschaft, ihren sozialen, ökonomischen und technischen Wandel im Sinne nachhaltiger Entwicklung als gestaltbar zu begreifen. Gestaltungskompetenz ist lösungsorientiert und will zur Herausbildung verschiedener Handlungsoptionen auf der Grundlage der Analyse gegenwärtiger Zustände befähigen.

Zur Gestaltungskompetenz gehören neben dem Aufbau von Wissen beispielhaft die Förderung von Fähigkeiten, wie vorausschauendes Denken, interdisziplinäre Erkenntnisgewinnung, die Motivation, andere zu aktivem Handeln zu bewegen, die Reflektion eigener Leitbilder, die inklusive Beteiligung aller Gesellschaftsgruppen, selbstständiges Planen, Empathie und die Entwicklung entsprechender Handlungsoptionen. Man könnte all diese Begriffe auch unter anderen Begriffen zusammenfassen, beispielsweise Fach-, Methoden-, Sozial-, Selbst- oder Personalkompetenz, schließlich Handlungs- und Alltags- oder auch Lebenskompetenz.

Gestaltungskompetenz lässt sich wiederum in mehrere Teilkompetenzen aufgliedern, im Einzelnen die Kompetenz

- zur Perspektivübernahme: Weltoffen und multiperspektivisch integrierendes Wissen aufbauen,
- zur Antizipation: Vorausschauend denken und handeln,

- zur disziplinübergreifenden Erkenntnisgewinnung: interdisziplinär Erkenntnisse gewinnen und danach handeln,
- zum Umgang mit unvollständigen und überkomplexen Informationen,
- zur Kooperation: gemeinsam mit anderen planen und handeln können,
- zur Bewältigung individueller Entscheidungsdilemmata: Dilemmata bei der Reflexion über Handlungsstrategien berücksichtigen können,
- zur Partizipation: an kollektiven Entscheidungsprozessen teilhaben können,
- zur Motivation: sich und andere motivieren können, aktiv zu werden,
- zur Reflektion: eigene Leitbilder und die anderer reflektieren können,
- zum moralischen Handeln: Vorstellungen von Gerechtigkeit als Entscheidungs- und Handlungsgrundlage nutzen können,
- zum eigenständigen Handeln: selbstständig planen und handeln können sowie
- zur Unterstützung anderer: Empathie und Solidarität für Benachteiligte zeigen können.

Zu den Arbeitsfeldern der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung zählen neben den bekannten Bereichen Umweltschutz, Ressourcenschonung und internationale Gerechtigkeit auch Bereiche wie Mobilität, Verbraucherbildung, Geschlechter- und Generationengerechtigkeit, Kultur und kulturelle Vielfalt sowie Konzepte fairen Handels oder gesellschaftlicher Partizipation. Neben den thematischen Schwerpunkten steht der Erwerb von Fähigkeiten und Fertigkeiten zum partizipativen Handeln im Mittelpunkt des Bildungskonzeptes.

Schule arbeitet multiperspektivisch

Gerade hier bewährt sich der Beutelsbacher Konsens. 1976 wurden auf einer Tagung der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg drei Prinzipien der politischen Bildung in der Schule vereinbart: das Überwältigungsverbot, das Gebot der Kontroversität und die

Beutelsbacher Konsens bewährt sich

Orientierung an den Schülerinnen und Schülern. Kinder und Jugendliche lernen umso besser, ihr Leben und ihre Welt mitzugestalten, je mehr sie auch ihre Schule, ihr Zuhause und ihr Wohnumfeld mitgestalten dürfen. Ein multiperspektivischer Ansatz ist dabei charakteristisch für eine Bildung für nachhaltige Entwicklung und Demokratiepädagogik:

Die Lernenden

- kennen Konzepte der Nachhaltigkeit in der Politik und Gesellschaft und können sie bewerten,

- kennen und achten andere Weltanschauungen und Lebenskonzepte,
- benennen die Ansätze und Konzepte zur nachhaltigen Entwicklung von Entscheidungsträgern in der staatlichen Politik wie der Zivilgesellschaft,
- stellen aufgrund von Perspektivübernahme unterschiedliche Sichtweisen und Wissensformen (etwa wissenschaftliches, tradiertes, alltägliches Wissen) über globale und lokale (nicht) nachhaltige Entwicklungen dar,
- bewerten auf der Basis der Informationen aus Perspektivübernahmen differente (nicht nachhaltige) Gestaltungsnotwendigkeiten sowie Handlungsmuster und
- beschreiben und beurteilen Vielfalt und Verschiedenheit (Diversität) im kulturellen und ökologischen Bereich.

Es gibt ein umfangreiches Methodenrepertoire zum Thema: Zu nennen sind hier etwa: Lernen an Stationen, selbst organisiertes oder kooperatives Lernen, Zukunftswerkstatt, Planspiele, künstlerisches Gestalten, fächerübergreifende Projekte, Aufbau von Kooperationen, Einbeziehung außerschulischer Lernorte (etwa Zoo, Museum, Kläranlage), Szenario-Technik, Open Space, Kontakt mit Solidaritätsgruppen, Schüler(innen)firma mit nachhaltigen Produkten und Verfahren, Einübung demokratischer Willensbildungsprozesse mit Ernstcharakter, Schulpartnerschaften mit anderen Ländern, gerade im Süden der Erde, aber auch klassische Methoden der Umweltbildung oder des Unterrichts in den Naturwissenschaften und im Technikunterricht. Dies reicht vom Naturerleben mit allen Sinnen über die Herstellung nachhaltiger Objekte (etwa Windrad, Solaranlagen) bis hin zur Überprüfung und Anpassung des Energieverbrauchs der Schule.

All dies ist in vielen Schulen durchaus schon Realität, in Projekten, im Unterricht, in Schulprogrammen, wenn auch noch nicht in dem Maße, in dem es angesichts der Bedeutung der Themen erforderlich wäre. Dabei geht es keineswegs um ein beliebiges und zeitraubendes Additum, sondern um nichts anderes als eine veränderte Perspektive auf schulisches Lehren und Lernen, die letztlich den in der Fachwissenschaft bereits gängigen Standards entspricht.

„Schule der Zukunft – Bildung für Nachhaltigkeit“ – dies ist auch die Dachmarke der Unterstützungsleistungen, mit denen mehrere Ministerien Schulen bei der Weiterentwicklung ihrer Ansätze zur Bildung für nachhaltige Entwicklung unterstützen. Der nächste Ausschreibungszeitraum der gleichnamigen Kampagne beginnt im Frühjahr 2012.

Umfangreiches Methodenrepertoire nutzen

Zum Weiterlesen:

Bericht der World Commission on Environment and Development (Brundtland-Kommission)
www.bne-portal.de

Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK): Bildung für nachhaltige Entwicklung, Heft 69, 1998.
www.blk-bonn.de/papers/heft69.pdf

Hinweis zu Materialien, Daten, Praxisbeispiele, Kampagne in NRW: Schule der Zukunft – Bildung für Nachhaltigkeit
www.schule-der-zukunft.nrw.de

Transfer 21 Hrsg. Orientierungshilfe Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Sekundarstufe I. Begründungen, Kompetenzen, Lernangebote. Berlin: 2007.
www.transfer-21.de > Materialien > Orientierungshilfen

BNE-Konzeption, Materialien, Daten, Themen der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“; Offizielle Projekte der UN-Dekade (Datenbank)
www.bne-portal.de

Gerhard de Haan, „Gestaltungskompetenz als Kompetenzkonzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung“, in: ders., Inka Bormann Hrsg. *Kompetenzen der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Operationalisierung, Messung, Rahmenbedingungen, Befunde*. Wiesbaden: VS 2007, Seite 23–43.

Ders. et al. *Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit. Grundlagen und schulpolitische Konsequenzen*. Berlin, Heidelberg: Springer, 2008.

Reichel, Norbert. „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung – Eine kurze Bestandsaufnahme zu Beginn der UN-Dekade zu einer Erfolgsgeschichte, die vielleicht gar keine ist“, in: Bettina Hiller, Manfred Lange Hrsg. *Bildung für nachhaltige Entwicklung – Perspektiven für die Umweltbildung*, Münster: Zentrum für Umweltforschung, 2006, Seite 91–98.

Schule NRW wird in den folgenden Monaten in fünf weiteren Artikeln erfolgreich erprobte Ansätze und Perspektiven vorstellen. Thematisiert werden neben Unterricht und Schulprofilen auch die Lehreraus- und -fortbildung sowie exemplarische Themen einer Schule der Zukunft.